

**"... bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur
überwindet."**

Zur Utopie in der späten Lyrik Erich Frieds

Grazia Pulvirenti

Das Naive der Denkart kann niemals eine Eigenschaft verdorbener Menschen sein, sondern nur Kindern und kindlich gesinnten Menschen zukommen. Diese letztern handeln und denken oft mitten unter den gekünstelten Verhältnissen der großen Welt naiv; sie vergessen aus eigener schöner Menschlichkeit, daß sie es mit einer verderbten Welt zu tun haben...¹

Im Sinne dieser Schiller'schen Aussage ist Erich Fried (1921- 1988) ein naiver Mensch, der sich aber immer der Verdorbenheit der modernen Epoche bewußt gewesen ist, ohne dabei den Glauben an die Veränderbarkeit des Menschen und der Welt zu verlieren. "Naiv" ist auch die auffallende Einfachheit in der Form seiner Gedichte, jene "anspruchslose Simplität und Leichtigkeit"², die Schiller als Attribute des Naiven gedeutet hat. Und als "naiver" Dichter ist Fried immer ein Außenseiter gewesen, den man schwierig ins Bild der österreichischen Nachkriegslyrik einordnen kann. Als Österreicher in Deutschland, als Deutscher in England, als Jude in der Welt, identifizierte sich Fried mit keiner Kultur und vorherrschenden Weltanschauung. Daher resultieren zum Teil seine ungezwungenen und durch keinerlei Vorurteile oder Ideologien beeinflussten Stellungnahmen und Denkansätze. Auch als Dichter ist Fried ein Einzelgänger geblieben. Er war kein poeta doctus: von jeder experimentellen Mode entfemt, ist er immer seinem sprachlichen Experimentieren treu geblieben. In einer Epoche des Zweifels an der Aussagekraft der Sprache, des kritischen Reflektierens am Rande des Schweigens hat Fried bloß durch seine "naiven" Verse die unersetzbare Magie der Sprache als kommunikations- und sinnstiftendes Mittel bejaht.

Tatsächlich liegt die große Utopie Frieds nicht in dem Entwurf politischer oder sozialer Projekte, sondern in jenem naiven Glauben an die Sprache, die nie zu einem reinen Kode, zum Vermittler eines politischen Inhalts wird, oder umgekehrt zum

¹ Schiller, Friedrich: Über naive und sentimentalische Dichtung. - Stuttgart 1963, S. 15.

² ebd. S. 18.

Selbstzweck ausartet. Frieds fast kabbalistisches Sprachideal stellt den für unsere Epoche seltenen, wenn auch nicht gelungenen Versuch dar, die Ästhetik mit der Ethik wieder im Einklang zu bringen; seine Verse wollen sowohl das Schweigen als auch das Geschwätz vermeiden, der mißbrauchten Sprache ihre eigentümliche Kraft wieder verleihen, in das Bestehende eingreifen, um Veränderungen herbeizuführen.

Unter diesem Aspekt fällt die sprachliche Utopie Frieds mit seiner humanistischen Utopie der Veränderbarkeit des Menschen und der Welt zusammen. Sein Engagement für das Humane, in einem unumgrenzten und nicht nur bloß politischen Sinn, wird poetisiert, weil das Gedicht immer einen Erkenntnisprozeß darstellt, der sich in der Sprache und durch die Sprache vollzieht und ein neues Bewußtsein zu erwecken vermag.

"Seine Wortsspiele zielen nicht auf das Wort ab, seine Sprachkritik meint mehr als die Sprache. Angestrebt ist stets ein Erkenntnisprozeß: Das Wortspiel soll die Welt verdeutlichen und deuten, sichtbar und durchsichtig machen."³

Die Arbeit an der Sprache ist darum kein Mittel, sondern Teil des Engagements, weil für Fried die Sprache keine Konsequenz einer Epoche ist, sondern vielmehr die Welt ein Produkt der Sprache ist, die das Bewußtsein der Menschen prägt. Über das "verantwortungsvolle Denken" seiner Gedichte hat sich Fried in der Rede *Versuch, dichtend zu denken* (Aachen 1988) wie folgt geäußert:

Dennoch kann ein Gedicht, zum Beispiel ein Sinnspruch Erkenntnisse und Eintreten für die Wahrheit nicht minder klar formulieren als wissenschaftliche und publizistische Schriften.

Fried, der "den Beginn und den Höhepunkt"⁴ der politischen Lyrik in der Bundesrepublik markiert hat, ist ein "politischer" Dichter in einem umfangreicheren Sinn als andere bloß auf politische Wirksamkeit zielende Schriftsteller: jenseits der Ideologien und der Formen politischer Rede, versucht er, durch die rein poetischen Mittel der Sprache, die ethische Verantwortung des einzelnen wiederzuerwecken und die Wahrheit von den gesellschaftlichen und politischen "verkrümmten Halbwahrheiten" (*Brief nach Moskau*, 1987) zu retten.

³ Reich-Ranicki, Marcel: Die Leiden des Dichters Erich Fried. Aus Anlaß seiner neuen Gedichtbände. - In: FAZ 23.1.1982.

⁴ Best, Otto F.: Gegenwartsliteratur. - In: Geschichte der deutschen Literatur. Hg. von Ehrhard Bahr. Tübingen 1988, Bd. 3, S. 469.

Abgesehen von einer kurzen Phase der hoffnungslosen Endzeitstimmung seiner *Gedichte* (1958) und der *Warngedichte* (1964), die durch den kämpferischen "Zorn" der Vietnam-Gedichte, und *Vietnam und* (1966), bald überwunden wurde, ist für Frieds Lyrik jener schiller'sche Glaube durchgängig, daß die ethische Erneuerung des Menschen die Voraussetzung zur politischen Tätigkeit sei, "weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit wandert".⁵ Diese höhere Freiheit erstrebt Frieds Lyrik über jede zeitbedingte Polemik und kurzlebige Kritik hinaus.

In den Gedichten der späten Sechziger Jahre und der Siebziger Jahre⁶ ist die Gesellschaftskritik oft zu radikal und nicht so genügend durch das ästhetische Nachdenken geläutert. Viele ephemere Motive haben bald ihre Bedeutung verloren und sind heute unentzifferbar, das Gedankliche oder Abstrakte ist überwiegend, so daß Sprüche und philosophische Pointen versagen. In solchen Fällen manifestieren sich sein permanenter Protest und seine Empörung gegen alles Unrecht in nicht geglückten schwachen und prosaischen Formen.

Aber dort wo der Rückbezug auf politische Ereignisse der Gegenwart oder der Vergangenheit sich zugunsten überzeitlicher Perspektiven verflüchtigt, sind jene Gedichte entstanden, die durch kühne Metaphern oder vielfältige Widerspiegelungen der Geschehnisse verschiedener Epochen über die Zeit hinausragen und eine Allgemeingültigkeit erwerben. Beispiel dafür sind schon einige Gedichte aus dem Band *und Vietnam und*, wo die Grausamkeit des Vietnamkrieges in jene des Zweiten Weltkrieges projiziert wird (*Falls es vorübergeht*⁷), oder die bitteren Gedichte aus *Höre, Israel!*⁸, in denen die Weltgeschichte in parabelhaften Formen als unabwendbare Kette von Verfolgung und Ermordung dargelegt wird. Die Warnung, die Lehre der Geschichte zu verstehen und die Mitverantwortung der Schuld zu tragen, richtet sich also nicht nur an die Zionisten des Sechstagekrieges, sondern an die Menschen der Zukunft.

Erst am Ende der Siebziger Jahre und in den Gedichten der Achtziger Jahre weicht der zornige Duktus einer ausgewogenen Reflexion über die Vielfalt des Lebens, einem Prozeß der Interiorisierung, woraus keine "kantigen", sondern ironisch leichtere

⁵ Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. In einer Reihe von Briefen. - Stuttgart 1983, S. 7.

⁶ Unter Nebenfeinden. Berlin 1970; Aufforderung zur Unruhe. - München 1972; Die Freiheit den Mund aufzumachen. - Berlin 1972; Höre, Israel! - Hamburg 1974; Gegengift. - Berlin 1974; So kam ich unter die Deutschen. - Hamburg 1977; Die bunten Getüme. - Berlin 1977; 100 Gedichte ohne Vaterland. - Berlin 1978.

⁷ Fried, Erich: und Vietnam und. Einundvierzig Gedichte. Mit einer Chronik. - Berlin 1966, S. 24.

⁸ Fried, Erich: Höre, Israel! Gedichte und Fußnoten. - Hamburg 1974, S. 120.

Verse entstehen, obwohl nicht selten auch in dieser Phase die Tagesereignisse allzu flott in hinkende Verse umgesetzt werden und bloß eine Glosse zu den politischen Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik darstellen, wie z.B. in dem Band *Lebensschatten*⁹ die Gedichte *Die Sprecher*, *Eigentlich*, *Die Kleriserei*, *Jemand anderer*, *Der lange Arm der Ungerechtigkeit*. In den gelungensten Gedichten aber, wenn auch Traurigkeit und Verzweiflung über die Blindheit des Menschen weiter vorherrscht, verflüchtigt sich Frieds Klage zu phantasievollen Bildern. Eine Andeutung dieser neuen Tendenz findet man in dem Gedicht *In der Fremde*, aus dem Band *Die bunten Getüme*:

Getüme

Aufgewachsen
 unter den Ungetümen
 durchgeschlüpft
 zwischen Pranken und Klauen
 entronnen
 ihren Gebissen
 und ihren Flügelzangen
 und den Giftstachelkämmen
 der sich wälzenden Ungetümleiber
 kam ich zu den Getümen

Ungewohnt ihrer Kleinheit
 der Zierlichkeit
 ihrer Pfoten und Hochzeitsfedern
 der Anmut ihrer
 Blättertänze
 und ihres Morgenflatters
 fand ich die bunten Getüme
 nicht geheuer

Ich zog mich zurück
 und nannte sie Ungeheuer.¹⁰

Dank einer neuen Imaginationskraft wird die Bitterkeit des Inhalts in eine unge-
 wohnte Leichtigkeit der Sprache und in bilderreiche Tropen eingewebt. Eine neue, oft
 irrealer oder surrealer, 'Welt entsteht aus den sprachlichen Prozessen, in welchen die tra-
 gische Realität aufgehoben wird. Es geht um eine Neuschöpfung des Wirklichen aus
 der Logik und den Gesetzen der Sprache.

Begonnen hatte Fried in den späten Vierziger Jahren mit dem Gebrauch und der
 Variation von Kinderliedern, Balladen und Kantilenen, einfachen Reimen, etwa den

⁹ Fried, Erich: *Lebensschatten*. - Berlin 1981.

¹⁰ Fried, Erich: *Die bunten Getüme*. - Berlin 1977, S. 22.

Paarreimen "aabb", den gekreuzten Reimen "abab", den umschließenden Reimen "abba" seiner frühen Gedichtbände *Deutschland* (1944) und *Österreich* (1945)¹¹. Allmählich wird sein technisches Verfahren immer subtiler und kühner: es basiert grundsätzlich auf lautlichen Effekten (Klangfarbe) wie Alliterationen, Assonanz, konsonantischem Gleichklang, rime riche; auf rhetorischen Klangfiguren wie den verschiedenen Wortwiederholungen - Anapher, Epipher, Symploke, Epanodos, Epanalepse, Polypoton, Kyklos. Hinzu entwickelt Fried, von englischen Autoren wie Joyce, Wilfred Owen, Dylan Thomas und von den Experimenten der Avantgarde von Arp bis Schwitters beeinflusst, jenes "ernsthafte Wortspiel", das zugleich als Chiffre seiner Lyrik wird. Das oft von den Literaturwissenschaftlern nicht gebilligte Wortspiel¹² greift auf Figuren der klassischen Rhetorik zurück und ermöglicht eine tiefe Verbindung von Denken und Sprache - Harald Hartung hat darum Fried's Verfahren als "denkende Dichtung" bezeichnet. Die kritische Reflexion über die Sprache befindet sich nicht in theoretischen Schriften außerhalb der Lyrik, sondern innerhalb des Gedichtes und vollzieht sich durch die sprachliche Praxis selbst. Das "nährisch-verzweifelte" Wortspiel, die Wortklangassoziationen, die alogischen Verknüpfungen von bedeutungsmäßig unterschiedenen aber gleichtönenden Worten fordern einen Denkkakt heraus, der Klangverwandtschaft und Bedeutungsfremdheit zugunsten der überraschend gefundenen Verbindung von Klangspiel und Sinnspiel aufhebt. Zunächst dient dieses Spiel in der Nachkriegszeit der Kritik und der Demaskierung von mißbrauchter und sinnentleerter Sprache. Fried ist bestrebt, die Sprache von den historischen Belastungen zu befreien, die Sprache der Dichtung von der Lüge der Gemeinsprache zu retten. So lauten einige Verse aus dem Gedicht *Wortklage*:

Die Wortführer haben den Worten den Hals umgedreht
als sie den Menschen die Worte im Munde umdrehten
sie haben die Worte mundtot gemacht
und worttot
die Münder der von ihnen
entmündigten Menschen.¹³

¹¹ Jetzt in: *Frühe Gedichte*. - Düsseldorf 1986.

¹² Vgl.: Strelka, Joseph: Die Entwicklung der Lyrik seit 1945 in Österreich. - In: *Die deutsche Lyrik 1945-1975*. Hg. von Klaus Weissenberger. Düsseldorf 1981, S. 59; Hinck, Walter: Erich Fried, der rasende Verworther. - In: *FAZ*, 14.1.1984.

¹³ Fried, Erich: *Es ist was es ist*. - Berlin 1983, S. 55.

Schon in den Fünfziger Jahren versucht Fried, wie die Dichter der konkreten Poesie, die unterschwelligsten Zusammenhänge der Sprache freizulegen; er demontiert die semantische Struktur, die auf ihre minimalen Zellen reduziert wird. Die aus ihrem semantischen Sprachfeld abgesonderten Lexeme und Seme werden dann durch das lautliche Spiel mit ihren Phonemen wieder kombiniert und erzeugen neue Sinnzusammenhänge. Indem Fried aber den "Nonsyntaktismus" der konkreten Poesie ablehnt und nach neuen Sinnzusammenhängen strebt, will er die verlorengegangene Einheit zwischen Bezeichnenden und Bezeichneten, Wort und Ding, wiederherstellen, um dadurch der Sprache ihre Aussagekraft wieder zu verleihen, und zu einem sinnstiftenden Wort zu gelangen:

Erich Frieds Wortgleichklänge sind nicht bewußt dissozierenden Wortspielereien des Dadaismus, die folgerichtig auf die Abstraktion zielten [...], sondern die Sinngebenden des Mythos. Denn Mythos heißt Sinnggebung, er ist immer [...] auf die Heimholung des Menschen in den Zusammenhang der sakralen Welt gerichtet. Das Bedeutende an den Arbeiten Frieds ist nun [...] diese Heimholung in der Sprache zu leisten, indem er die Mittel der Abstraktion zu einer neuen Sinnggebung zwingt.¹⁴

In den Achtziger Jahren experimentiert Fried weiter an seinem "närrisch-verzweifelten Wortspiel" aber, im Gegensatz zu früher wendet er sich immer öfters an die Innerlichkeit des Menschen, forscht die Gemütsbewegungen und fragt sich über die ewigen Fragen nach dem Sinn des Lebens, der Liebe, des Todes. Es handelt sich aber nicht um eine Annäherung an die Poetik der neuen Innerlichkeit, die er nicht billigt, sondern um eine Vertiefung jenes Engagements für das Humane, das sich zunächst zu der Erörterung politischer Fragen beschränkt hatte, und das in der späteren Zeit eine vielfältigere Thematik zum Inhalt hat. Dadurch schlägt die Lyrik Frieds eine Brücke über die Kluft zwischen politischem und absolutem Gedicht und entwirft jene Utopie des Dichtens, die in den letzten Gedichtbänden noch deutlichere Konturen erhält.

So hat sich Fried in einem Interview über seine *Liebesgedichte* geäußert, die für ihre subjektive Thematik harte Kritik von der Seite der linken Intellektuellen ausgelöst hatte:

Die wirkliche Aufgabe der Dichtung ist nicht in erster Linie, die Dienstmagd der Politik zu sein, sondern gegen Abstumpfung, ge-

¹⁴ Schmied, Wieland: Gedichte. - In: Wort in der Zeit V (1959), S. Weissenberger. Düsseldorf 1981, S. 59.; Hinck, Walter: Erich Fried, der rasende Verworper. - In: FAZ, 14.1.1984.

gen Gefühllosigkeit und Gedankenlosigkeit zu arbeiten, sich zu wehren gegen Entfremdung und Verdinglichung. Daß das ein gewisses Maß von politischem Engagement zur Folge hat, ist unvermeidlich. [...] Schreibt er [der Dichter] nur, um Leute zu lehren, so ist die Gefahr der Manipulationen sehr groß. Die meisten Manipulationen sind von denen, die sie sich zuschulden kommen lassen, gut gemeint. Aber sie sind gefährlich auch dann, wenn sie um einer wirklich guten Sache willen versucht werden - die wird dadurch dann gleich ein bißchen weniger gut.

Wenn ein Mensch sich die Frage stellt, was sollte ich für Gedichte schreiben, dann ist das meistens ohnehin schon schlecht. [...] Es war eine große Dummheit, als im Jahr 1968 deutsche Intellektuelle der Meinung waren, ein Linker dürfte eigentlich keine Lyrik schreiben. Eine derartige Auffassung ist immer ein Zeichen von Schwäche einer Bewegung und nicht Zeichen dafür, daß mit der Dichtung etwas nicht stimmt.

[...] Die großen Schlagworte heute von der neuen Innerlichkeit und Abkehr von der Politik halte ich für falsch. Diese Innerlichkeit hat es einerseits immer auch gegeben in guter Dichtung, andererseits findet man z.B. bei Karin Kiwus, die als eine Vertreterin der neuen Innerlichkeit oft gefeiert aber auch angegriffen wird, reaktionäre Erziehung, gegen Heuchelei in menschlichen Beziehungen, gegen Gleichgültigkeit Menschen gegenüber, die benachteiligt sind.¹⁵

Frieds Absicht, die Sphäre des Privaten mit jener des Öffentlichen miteinander zu verbinden, zeigt sich auch in den folgenden Bänden - *Zur Zeit und zur Unzeit* (1981), *Lebensschatten* (1982), *Das Nahe suchen* (1982), *Es ist, was es ist* (1983), *Beunruhigungen* (1984), *Kalender für den Frieden 1985* (1984), *Zeitfragen und Überlegungen* (1984), *Um Klarheit* (1985), *Am Rand der Lebenszeit* (1987). Auch die Anordnung der Gedichte innerhalb eines Bandes strebt nach dieser Einheit, wie z.B. *Das Nahe suchen*. Hier sind die Gedichte nach 6 Gruppen geordnet, die aber keinen Titel tragen, wie in den anderen Gedichtbänden, und sind von einer unveränderten Gemütsstimmung durchdrungen: nämlich jene der Müdigkeit, der Traurigkeit und oft der Hoffnungslosigkeit. Unerforschbar ist das Geheimnis des Lebens - *Schlaflose Nacht*¹⁶ -, und vergeblich der Kampf nach Wahrheit und Veränderung. Was unser Zeitlater hinterläßt, ist letztendlich nur Tod und Verzehrung:

Schaum
Schaum auf den Wellen

¹⁵ Interview mit Erich Fried von Renate Bayer: Ein linkes Liebesgedicht?. - In: Die Neue 20.6.1980.

¹⁶ Fried, Erich: *Das Nahe suchen*. - Berlin 1982 S. 65.

Schaum der noch eine Weile
bleibt auf dem Sand
zwischen toten
und sterbenden Muscheln.¹⁷

Auch das Bewußtsein der Sprachentleerung bringt manchmal den Dichter zum Zweifeln und das Nachdenken über die Vergeblichkeit vieler verlorener Kämpfe und über den Tod läßt den Zweifel entstehen, es bliebe auch trotz der Worte nichts über den Tod hinaus - *Was bleibt?*¹⁸. Der Dichter hat seine Suche nach den ewigen Wahrheiten des Rechtes, der "Gerechtigkeit" und des Guten aufgegeben - "Die ewigen/ Wahrheiten/ meiner Gedichte/ langweilen mich"¹⁹. Er sucht vielmehr nach dem, auch in dem Alltag verborgenen Sinn der menschlichen Handlungen. Aber auch dadurch entdeckt Fried eine immer "wüster werdende Welt" - *Welche Türe?*²⁰. Doch aus dieser Hoffnungslosigkeit erwächst jene Aufforderung zur Hoffnung - *Hoffe nun*²¹ ist der Titel eines Gedichtes des Bandes *Lebensschatten* -, die immer wieder bejaht wird und die in der Utopie des letzten Gedichtbandes *Um Klarheit* gipfelt. Dieser Widerspruch, der die letzten Gedichte durchdringt, wird in einer durch Sprache erworbene Harmonie versöhnt und aufgehoben. Hier entsteht jene Utopie der Dichtung als magisches Mittel, das eine ultima Thule schafft, wo die besiegten Hoffnungen jenseits der historisch gescheiterten Utopien zu überleben vermögen. Es ist das Land des ebenfalls utopischen *Wintermärchens* Shakespeares, das Land von Ingeborg Bachmanns *Böhmen liegt am Meer*, ein Land im "Nochnie und Nochnirgends"²².

Dichterisch wird diese letzte Utopie in dem hölderlinisch anmutenden Gedicht *...um Klarheit...* heraufbeschworen:

Denn nicht nachdenklich
in der Freude der Wahrheit sich biegend
herrlich als ein gerettetes Rettendes geht es hin
unser Jahrhundert
sondern zerbrochen ist es
im Atemanhalten der Angst
geborsten im Gurren und Girren
der Lügen
im grölenden Siegeskrächzen
der Hasse von da und dort

¹⁷ Erich Fried (Anm. 13), S. 71.

¹⁸ Fried, Erich: *Am Rand unserer Lebenszeit*. - Berlin 1987, S. 72-73.

¹⁹ Erich Fried (Anm. 16), S. 48.

²⁰ Fried, Erich: *Um Klarheit. Gedichte gegen das Vergessen*. - Berlin 1985, S. 35.

²¹ Erich Fried: (Anm. 9), S. 97.

²² Erich Fried (Anm. 20), S. 68.

Aber am Steilrand der Hoffnungslosigkeit
jenseits der letzten Halme
in der enttäuschten Täuschungen nacktem Geröll
- selten zwar
wie im aufgebrochenen Stein eine offene Druse
reiner Kristalle -
lebt noch das Andere weiter
und kann leuchten
nun da es Abend wird
sogar durch Mauern und Gitter
vielleicht auch aus denen
die irren
verwirrt von der Zeit
die aber den Blick ins Weite
und ihren Hunger nach Schönheit
und ihre Liebe
nicht ganz von sich abgetan haben
und auch nicht vergessen im Taumel
die gute Sehnsucht
zu bejahen das Bejahende
auch als Gejagte
auch als Gefangene nicht.²³

Der Titel ist aus einer späten Fassung Hölderlins *Patmos* entnommen: "Drum, da gehäuft sind rings, um Klarheit,/ Die Gipfel der Zeit...". Das Gedicht basiert auf einem kühnen sprachlichen Gewebe: die Lücken der gebrochenen Struktur werden durch verschiedene lautliche Effekte gefüllt: etwa die allitterierende Kette des Vokals a - Atemanhalten, Angst (im 6. Vers der ersten Strophe) -, der konsonantische Gleichklang wie z.B. Gurren : Girren, die Anapher "auch als" im 21. und 22. Vers der zweiten Strophe, die Iteration einer phonetischen Gruppe, die in zwei nebeneinanderstehenden Lexemen in Form eines Anagramms gebracht wird - "gerettetes Rettendes" (im 3. Vers der ersten Strophe), "enttäuschten Täuschungen" (im 3. Vers der zweiten Strophe), "bejahen das Bejahende (im 20. Vers der zweiten Strophe). Die Spannung zwischen Hoffnungslosigkeit und Hoffnung ist typisch für Hölderlin. So liest man in der ersten Strophe der ersten Fassung *Patmos*: "Wo aber Gefahr ist, wächst/ Das Rettende auch". Fried nimmt diese Versöhnung der Widersprüche wieder auf, und variiert sie durch eine Analyse unseres Jahrhunderts, das wie jenes Hölderlins unter "Lügen" und "Haß" ausklingt. Aber wie für Hölderlin, überlebt auch für Fried ein "Rettendes": das dichterische Wort als unendliches "Land von Dauer"²⁴, wo die Hoffnung und der

²³ ebd. S. 16.

²⁴ ebd. S. 68.

Glaube an Wahrheit und Schönheit die zerstörenden Kräfte der Zeit binden, wo "die Kunst die Natur überwindet".